

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 13 (1933)
Heft: 1

Buchbesprechung: Städtegründungen der Zähringer

Autor: Heyek, Ed.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Achtsynit (1526—1592). Herrnhuter Jugenderziehung. Die Lösung der sozialen Frage im alten Herrnhut. Das Herrnhutertum in seiner soziologischen Struktur. Die Zerstörung der Brüdergemeine Neusalz a. d. Oder 1759.

Neben Martin Achtnichs Bienenfleiß, Forscherblick, Entdeckergabe und Sammlergeschick sind aber besonders noch die historiographischen Grundsätze und Vorzüge hervorzuheben, nach denen er gearbeitet: die wissenschaftliche Sorgfalt und Gründlichkeit, die gerechte, leidenschaftslose Objektivität, die ihrerseits von einer klaren, ruhigen Beobachtungsgabe gefördert wurde, ferner eine von psychologischem Tiefblick im allgemeinen getragene treuherzige Selbstprüfung und Selbstbeurteilung, deren Strenge und Lauterkeit im konkreten Darstellungsfall immer wieder zur Geltung kommt, und endlich der den ungeheuren Stoff beständig klar überschauende, beherrschende und sichtende Blick. Wenn er gelegentlich in liebenswürdiger Selbstbescheidung bemerkt, seine Hauptarbeit liege im jahrelangen, mühsamen Suchen und Sammeln der stofflichen Grundlagen seiner Chronik, und dankbar des Stabes seiner Mitarbeiter gedenkt, wie vor allem des Archivars Alexander Glitsch und des Kirchenrats Theodor Achtnich, so war er doch nicht allein der Chefredaktor und die Seele des großen, übrigens noch unvollendeten Gesamtwerkes, sondern seiner schriftstellerischen Muse danken wir eine Reihe von Perlen der Einzeldarstellung. Und wiederum kommt die Feinfühligkeit und zarte Rücksicht des Autors in der Verwertung der Beiträge anderer zur Geltung. So sehr ihm selber die Forderung pragmatischer Geschichtsschreibung als Grundsatz vorschwebt, so wenig möchte er seine Mitarbeiter in das Prokrustesbett einer bestimmten Darstellungsmethode hineinzwängen. Und je weiter er selber den von einem andern geschilderten Verhältnissen entrückt ist, um so mehr hütet er sich, bei der Hineinarbeitung des überkommenen Berichtes ins große Ganze der Ursprünglichkeit des andern Gewalt anzutun. — Ein ausführlicher Privatdruck über das historiographische Werk Achtnichs mit reichhaltigen Proben daraus ist in Vorbereitung.

Winterthur.

J. C. Gasser.

Städtegründungen der Zähringer.

ERNST HAMM, *Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland*. (Bd. I der Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau.) Urban-Verlag Freiburg i. Br., o. J. (1932). 144 S. und 8 Beilagen.

Die Arbeit behandelt Freiburg, Villingen, Rottweil, Neuenburg, dazu Kenzingen als ganz nach zähringischem Muster gegründet, und München als von diesem beeinflusst. Von den Beilagen sind sechs die vom Verfasser gezeichneten Grundrisse, die seine Ergebnisse zur genauen und bestdeut-

lichen Anschauung bringen. 1920 promovierte der Verfasser, der seither als Stadtbaurat nach Gießen übersiedelt ist, an der Karlsruher Technischen Hochschule mit Untersuchungen über die Entstehung des Freiburger Stadtplans. Diese sind in dem nunmehrigen Buche eindringlichst weitergeführt und vertieft sich u. a. in die Vivisektion des heutigen Freiburg, und zwar der Reihe nach der 43 Häuserblocks, die auf dem ältesten Grundriß stehen. Nach diesen feinteiligen Ergebnissen erschließt sich die Erbauungsgeschichte der mitgenannten Städte leicht und stimmt mit ihnen frappant überein. Es erweist sich die Wiederholung der gleichen Grundprinzipien und Einzelmethoden bei diesen Gründungen, ihre organische Einheitlichkeit, desgleichen ihre Stabilität, ihre Bewährung über zwei herzogliche Generationen hin, indem Freiburg 1120 aus dem Boden wuchs und bei Neuenburg der terminus ad quem 1181 ist. Noch posthum wird dem zähringischen Muster die Anerkennung, daß 1249 die Üsenberger, als sie ihr Kenzingen zur Stadt umwandelten, in allen Punkten sich nach jenem richteten.

Die einheitlichen Merkmale sind folgende. Die Stadt, die als ständiger Markt und Wohnsitz Gewerbetreibender eine ländliche Umgebung beleben und mit ihr in Wechselwirkung treten soll, wird auf unbebautem Gelände angelegt. Sie sucht auch nicht die bestehenden Landstraßen des Fernverkehrs, sie vermeidet die unmittelbare Berührung mit ihnen. (Die alte große Straße von Basel nach Frankfurt, die mit schier römischer Gradlinigkeit an den Löbhöhen des Thunibergs entlang führte, ohne sich um die Einbuchtung des Schwarzwalds samt Dreisam und Tarodunum zu kümmern, und bei Kenzingen den Schwarzwaldrand wieder erreichte, ist erst 1495 nach Kenzingen hineingeleitet worden.) Jeweils aber hat die neue Anlage nachbarlichen Anschluß an eine vorbestehende Siedlung, übernimmt auch etwa deren Namen (Villingen, Rottweil, Kenzingen), bleibt aber rechtlich wie baulich von jener strikt gesondert. — Es wird nicht ein Stadtplan « eingeteilt ». Allerdings wird er im voraus als Ganzes fertig entworfen und abgesteckt. Aber er summiert sich, kristallisiert sich aus den kleinsten Einheiten, aus den an die Zuziehenden zu vergebenden Hofstätten, deren Bauplätze gleichmäßig 50×100 Fuß groß sind und die mit der Schmalseite nach der Straße liegen. Doch wird in der weiteren Anlage die Monotonie, das Unitarische vermieden. Die Hofstätten berühren einander teils mit den Rückfronten, teils Rückseite mit Längsseite, die meisten gehn bis zur andern Straße durch. Es entstehen Blocks von 200 Fuß Tiefe und solche von 100 Fuß; Straßen, die zu beiden Seiten mit Vorderhäusern besetzt sind, oder nur einseitig, oder bloße Hinterstraßen, mit beiderseitigen Rückfronten (Nebengebäude, « Hof »). Die zähringischen Häuser giebeln nicht zur Straße, sondern ihr Dachfirst ist dieser parallel (Traufenstellung). Diese Bauweise bleibt noch zuverlässiger zu klären, ob erdacht, weithergeholt, oder doch wohl landschaftlich übernommen, als angewandte Heimatkunst.

Einen Marktplatz haben diese Städte alle nicht. Ihr Grundriß wird bezeichnet durch die beiden sich rechtwinklig schneidenden Hauptachsen,

das zähringische Straßenkreuz. Diese Straßen sind in ihrer Breite nicht für einen durchpassierenden Verkehr bestimmt, sondern für die Entfaltung des Marktes. In Freiburg erhielt die *via prinzipalis*, die Kaiserstraße, von Anfang auch Lauben hiefür, die ihre vormaligen Stellen im leichten Zurückspringen der Straßenfront noch erkennen lassen. Von vornherein wird im Stadtplan auch für eine Pfarrkirche der Platz ausgespart, jeweils aber hinweg von den Hauptstraßen und hinter einen Häuserblock verlegt. Obgleich in dieser romanischen Kirchenzeit nicht die Bewußtheit in Betracht kommt, womit man in hansischen Städten oder in München (Frauenkirche, doch auch die Urkirche, der « alte Peter ») aus den umschließenden Häusern heraus diese hochmächtige Gotik emporwuchten und sich betürmen ließ, so ward doch auch hier, im 12. Jahrhundert, der moderne Präsentierteller offensichtlich nicht gewollt. Daß diese Münster und Kirchen von ihrer isolierten Platzmitgift mehr oder minder reichlich übrig ließen, steht auf anderem Blatt. Hamm's Freiburger Nachmessungen stellen fest, wie viel man dem Münsterplatz von seinem Überschuß nachträglich, bei Veränderung der Umgebung, abgeknappt hat. Ob nun die ursprüngliche Splendiddität mehr auf die freudige Kirchlichkeit des Herzogs kommt, oder prosaischer auf das wenn-schon denn-schon der unverletzlichen 50×100 -Geometrie, das gehört in die vielen Psychologien, die sich noch nicht herausmessen ließen. Wenn wir einen Blick auf Straßburg werfen, die nichtzähringische, schon vor-karolingische Nachbarin, so führt dort zum Münsterplatz und Westportal die nur schmale Krämergasse, und ganz so in Freiburg die Münsterstraße. Auch sie wurde, was nicht ausbleiben konnte, zur faktischen Krämergasse, in die nachweislich die Lauben von der Kaiserstraße hineinwucherten. Der heutige malerische Wochenmarkt auf dem Freiburger Münsterplatz ist gegen 1500 dorthin verlegt und dann südlich an ihm auch das hübsche Kaufhaus erbaut worden. Zähringische Eigentümlichkeit sind endlich an mehreren Orten die frischen, durch die Straßen fließenden Stadtbächlein.

Mir hat die Lektüre des Buches nicht den Eindruck gemacht, wie einer anderweitigen Besprechung, die zum Ganzen die Frage aufwarf: « Sind das aber wirklich nur-zähringische Eigentümlichkeiten? » Diese These würde doch derart blind sein, daß sie nicht beabsichtigt sein kann. Eigentümlichkeit bedeutet nicht Monopol. Im übrigen denkt uns das Buch nicht alles und jedes vor. Es übt eine gewisse Beschränkung auf seine einheitlichen Nachweise und setzt uns allenfalls im Vorübergehn auf die Spur. Hamm's Belege für vorbestehende Nachbarsiedlungen ergänzen sich durch die Realität, daß erst zu erbauende Städte praktisch auf solche angewiesen waren und die Zuziehenden, die ihre Baustätte in Angriff nahmen, auch Milch und Lebensbedürfnisse für ihre Familie nicht so weither mußten bekommen können. Die so sorglich detaillierten Ergebnisse des Verfassers, die in den gleichbleibenden Schematismus zusammenmünden, geben auch noch mehr her; sie lassen ein *W e r d e n* dieses Schemas noch deutlicher zergliedern, als es der Verfasser zur Geltung bringt.

Bereits bei Freiburg spricht der Verfasser vom Hauptstraßen-Kreuz, von den Hauptachsen des Straßensystems. Der völligen Unbefangtheit dominiert hier doch einzig die Kaiserstraße. Vorhin das Wort *via principalis* kam mir, weil n u r sie die analoge Breite hat und weil sie der offenbar doch v o r - vorhandenen Burg auf dem Schloßberg quer vorlag, gleich wie dem römischen Prätorium und der *porta decumana* (im Schwabentor). Die hier behandelten Städte bringen (nicht den Verfasser) auf die Halluzination des römischen Lagers, das doch so wenig als wie der Grundriß von Peking anregend gewesen ist, auch nicht mittelbarst. — Marktstätte war die breite Kaiserstraße ihrer ganzen Ausdehnung entlang, nur sie, nicht auch der für das «Straßenkreuz» des Verfassers beanspruchte lange Zug der Berthold- und Salzstraße in ihren bogigen Schwingungen. Eben mittelst der Geländedetails des Verfassers werden wir ketzerisch, fangen an, aus dem Grundriß vorbestehende Wege herauszulesen, die belassen wurden und zu städtischen Straßen wurden. Hamm's Gesamtresultat verstärkt noch wieder die Wahrscheinlichkeit der vorher bestehenden Burg über Freiburg u n d der durch diese veranlaßten Siedlung, ebenfalls älter als die Stadt. Sie lag in der «oberen Au» vor dem Schwabentor und es wohnten dort Leute *de domo ducis*. Eben hierhin führen aus der altbesiedelten breisgauischen Ebene von Westen und Nordwesten her einerseits Berthold- und Salzstraße, andererseits die von Hamm als «Diagonalstraße» gekennzeichnete Herrenstraße. Wenn sie das schon vor der Stadtgründung taten, machen sie kein Kopfzerbrechen mehr. Von selbst entstand durch ihre spitzwinklige Begegnung gegen Ende der Platz, der keiner sein wollte, Oberlinden. Eben nun auch diese beiden bekamen beiderseitige Wohnfronten der Häuser. Es war nicht daran gedacht, sie so breit abzustecken, wie die eine M a r k t s t r a ß e, doch wurden sie eine Kleinigkeit breiter als die Straßen zweiten Ranges. Die Annahme, daß sie ihre Existenz vor der Stadtgründung darboten, scheint noch gestützt zu werden dadurch, daß beide mit Verästelungen der Dreisam zusammenfielen.

Der Eindruck des Verfassers, daß der Freiburger Grundriß «ängstlicher, wenn man so sagen darf, entworfen ist gegenüber dem Villingen», und minder konsequent, würde statt ängstlicher somit zu sagen haben «naiver», unfertiger. Der Verfasser selbst kommt damit überein, indem er instinktiv die Gründung von Villingen, entgegen einem quellenmäßigen 1119, «wenigstens etwas später» als die von Freiburg setzt. Hier in Villingen springt heraus, was Freiburg nachträglich l e h r t e, wie man es auch hätte machen können, und hier nun macht man es so, da das Gelände gänzlich jungfräulich und gleichförmig war. Zwei Straßen werden richtig gerade und breit gezogen, wie dort nur die Kaiserstraße, und beide nehmen den Markt auf, wobei er aus der Freiburger Zerdehnung hier gegen den Schnittpunkt zusammnrückt. Da die neue Anlage auf dem anderen, rechten Brigach-Ufer erbaut ward, ein Stück entfernt gegenüber Alt-Villingen, gab es hier keine alteingelebten Wege zu übernehmen, und Villingen hat keine Diagonalstraßen. In Freiburg bot die Natur selber die Straßenbächlein an, in Villingen

wurden sie nun zugeleitet. Das Rechteck der Hofstätten wirkte sich in das Ganze in unabgelenkter Weise aus, in entschiedener Konsequenz. Auf diesen Stadtplan mit den vier Toren in den Kreuzenden blickt man nun nicht, ohne an das römische Lager zu denken. Die Anlage hat sich zur Systematik vollendet, was auch schon im Altertum bei kolonialen Gründungen eingetreten war. Die Auswirkung des Gelernten erreichte dann in Rottweil den Höhepunkt. Die beiden Kreuzstraßen sind dort dermaßen breit, daß schon immer die Reisebücher diese Auffälligkeit vermerkten. Wie in Villingen auch, nahm hier die Straßenmitte (beider Hauptstraßen) Brodlaube, Metzsig und andere nachmalige Kaufhäuser auf. In Neuenburg danach kehrt die e i n e breite Hauptstraße wieder und heißt auch noch so. Von den gleichbreiten oder gleichschmalen Querstraßen mag das Tor am Ende die Schlüsselstraße als die « kreuzende » anerkennen lassen. Prächtig aber springt das Straßenkreuz nochmals in Kenzingen wieder heraus, als die neue Stadt abseits jetzt verschwundener Altsiedlung, Burg und zweier Klösterchen angelegt wurde.

Nach so glücklichen Feststellungen wird durch die weitere Zusammenarbeit und Vergleichung sicher auch noch der lebendige Odem des Geschichtlichen etwas mehr in sie hineingebracht werden. Schade, daß die Gründung Rottweils, das so sehr ähnlich wie später Freiburg im Üchtland und Bern in der Lage ausgesucht ist und auch an Burgdorf denken läßt, vorerst nicht genauer datiert werden konnte als zwischen 1120 und 1150, oder so gesagt: deutlichst nach Villingen. Sollte denn diese Gründung oberhalb der Talschlinge des Neckar und der Talverbindungen ganz so abstinent aller Politik geschehen sein, in bloßer Erfüllung der verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Formulierungen der Forschung? Die Befestigung einzig korrekt bedacht auf den vorbeugenden Bürgerschutz? Nebenbei: archivalisch ist zu lesen vom « Bau » der Stadtmauer 1241, wo die dafür bestimmte Summe dem Verfasser wie seinem Rottweiler Gewährsmann verhältnismäßig geringfügig erscheint, sodaß sie daraus schließen, die Mauer sei damals der Vollendung nahe gewesen. Nun wird aber im alten Sprachgebrauch, gerade im kommunalen, kurzweg unter Bau auch die Erhaltung und Inspektion des schon Erbauten verstanden. Demnach könnte diesem, wie zur Zitadelle verlockenden Rottweil auf seiner steilen Plattform die Mauer auch schon bald, als in gut 100 Jahren, vollendet worden sein. Wenn die Zähringer im rechtsrheinischen Alamannien nicht d e n Verhältnissen und Schwierigkeiten gegenüberstanden wie in Zürich und im Burgundischen, so fehlte es an anderen durchaus nicht, vollends bevor es mit den Staufern zu Kompromissen kam.

Ein solcher Kompromiß, ein aktivierter Gottesfriede war es auch, daß während der Kreuzfahrt des staufischen Königs 1147 der Herzog Konrad von Zähringen und der junge Welfe Heinrich der Löwe ins ferne Ostseeland gegen die heidnischen Wenden zogen. So würde der unterzeichnete, von diesen obotritischen Ereignissen angeheimelte Referent auch

liebend gerne dem Verfasser folgen in die Wohlmöglichkeit, daß der Zähringer persönlich seinen baldigen Schwiegersohn, den Gründer von Lübeck, München, Braunschweig, in dieser Hinsicht angeregt hätte und drum für Hamm im ältesten M ü n c h e n « ein Nachklang zu den zähringer Gründungen enthalten ist ». Man wird sich aber leicht überzeugen, daß das dafür Angeführte zu wenig beweisfähig ist und vom Gegenteiligen erdrückt wird.

Mit großer Spannung zu erwarten ist nun die Synthese aus den Hamm-schen Ergebnissen und dem Fortgang der Untersuchung der gegründeten oder beeinflussten Zähringerorte in der Schweiz. Hamm hat Vorarbeiten für deren Einbeziehung, die schon umfangreich waren, einstellen müssen aus beruflichen Gründen. In dem vorliegenden, abgerundeten Buche verrät sich keine Erschütterung oder Nüanzierung durch seine schweizerischen Vorarbeiten. Jüngst hat nun in dieser Zeitschrift, XII, 3, Dr. H. G. Keller die Stadien dargetan, worin Thun aus zähringischer Burg und altbestehender Siedlung zur kyburgischen Stadt wurde. Bei allen Unterschieden läßt dies immerhin vergleichen, wie eine bedeutende Burg die Stadt nach sich zieht. Die Priorität der Freiburger Burg wird gestützt, und die Vorstellung wird vermittelt, wie diese dermalen beste und stärkste Burg der Zähringer — die « inexpugnabilis arx » des schwerreichen Herzogs, wie der gegnerische Otto von Freising sagt — und der erstmalige zähringische Plan, für die breisgauische Ebene eine moderne Stadt zu gründen, örtlich h i e r zusammenkommen mußten — nicht z. B. bei Dorf Zähringen — und so, daß die neue Marktstadt eng an den Burgberg grenzte. Leider habe ich den Band « Denkmalpflege und Heimatschutz » (Berlin, 1928) mit dem Aufsatz von Chr. Klaiber über Zähringerstädte in der Schweiz nicht einsehen können, da er in näheren, befragten Bibliotheken nicht vorhanden war.

E r m a t i n g e n.

E d. H e y c k.

Besprechungen — Comptes rendus

ADOLF GASSER, *Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291—1797*. Mit einer historischen Karte (Maßstab 1: 500 000), bearbeitet von Adolf Gasser und Ernst Keller. VI + 196 Seiten.

Das vorliegende Unternehmen kann mit vollster Zustimmung begrüßt werden. Der Verfasser bietet nach einer programmatischen Einleitung eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der Gebietserwerbungen und des Länderzuwachses der Eidgenossenschaft von 1291 bis 1797. Die Anordnung im einzelnen ist so getroffen, daß auch die heute wieder verlorenen Zugewandten und Gemeinen Herrschaften aufgenommen sind, damit sich der Leser das Gesamtbild der schweizerischen Erwerbungen vorstellen kann.